

Aglaia Kister (aglaia.kister@uni-tuebingen.de)  
Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
Literatur- und Kulturtheorie (M.A.)

### **Der Dichter als krankes Genie?**

#### **Zur Dekonstruktion eines alten Topos in Thomas Manns Erzählung *Schwere Stunde***

Der Topos des leidenden, melancholischen, jedoch – oder gerade deswegen – genialen Menschen durchzieht die abendländische Geistesgeschichte von der Antike bis in die Moderne.<sup>1</sup> Noch um 1900 überwiegt im philosophisch-ästhetischen und literarischen ebenso wie im naturwissenschaftlichen Diskurs die Annahme, zwischen außerordentlicher Begabung und krankhafter, leidstiftender Normabweichung bestehe ein untrennbarer Zusammenhang – insbesondere psychiatrisch-neurologische und vererbungstheoretische Schriften bemühen sich um biologische Erklärungen von Genialität. Dabei wird „die Tatsache, dass [...] der ‚geniale‘, intelligible Charakter keine prädiskursive, ontologische Größe, sondern ein Diskursprodukt war, [...] in der Genieforschung und -literatur um 1900 ignoriert beziehungsweise programmatisch infrage gestellt. Dass das ‚Genie‘ de facto, außerhalb dieser Konstruiertheit gar nicht existierte und somit auch nicht biologisch greifbar gemacht werden konnte, wurde verdrängt.“<sup>2</sup> In meinem Beitrag möchte ich zeigen, dass Thomas Manns Erzählung *Schwere Stunde* (1905) den naturalisierenden Diskurs, der das Genie als „deutsch, männlich, originell, unmittelbar, quasi-göttlich, einsam, strukturell bisexuell [...] sowie als tendenziell melancholisch, unglücklich, verwirrt, pathologisch auffällig“<sup>3</sup> bestimmt, zwar zitiert, zugleich aber auch den Konstruktionscharakter dieser Genievorstellung sichtbar werden lässt. Dass der leidende, kranke Künstler in der Erzählung letztlich nicht mehr als biologisch begründbare Naturgegebenheit, sondern vielmehr als hochgradig inszenierte, zitatformige und erst performativ erlangte Identität erscheint, gelingt über wiederholte Verweise auf den Raum des Theaters und ein Maß an Intertextualität, das die Figurenrede vom „aus dem Nichts, aus der eigenen Brust“<sup>4</sup> schaffenden Dichter ironisch unterläuft. Die auffallende Häufung einer Gewalt- und Kampfessemantik macht zugleich deutlich, wie untrennbar die Konstruktion des vergeistigten, männlichen Genies mit dem brutalen Ausschluss eines vermeintlich naturhaften, weiblich codierten Anderen verknüpft ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Übersetzt von Christa Buschendorf. Frankfurt/M. 1990.

<sup>2</sup> Julia Barbara Köhne: Geniekult in Geisteswissenschaften und Literaturen um 1900 und seine filmischen Adaptionen. Wien 2014. S. 12.

<sup>3</sup> Ebd. S. 28.

<sup>4</sup> Thomas Mann: *Schwere Stunde*. In: Ders.: *Schwere Stunde und andere Erzählungen*. Frankfurt/M. 2005. S. 121.